
Inhaltsverzeichnis

1	Rahmen und Zielsetzungen	1
1.1	Zur Aufgabe von Grammatiken	1
1.2	Sprachfunktion und Sprachstruktur	7
2	Grundbegriffe	15
2.1	Syntaktische Kategorien	15
2.2	Syntaktische Strukturen	27
2.2.1	Form und syntaktische Mittel	27
2.2.2	Das Strukturformat	31
2.2.3	Syntagmatische Relationen	35
2.3	Syntaktische Relationen	41
2.3.1	Syntaktische Relationen als definierte Begriffe	41
2.3.2	Syntaktische Relationen im Deutschen	48
3	Das Verb: Valenz, Argumente und Satzstruktur	59
3.1	Übersicht	59
3.2	Vollverben	62
3.2.1	Das Kategoriensystem: Valenz und Komplementstruktur	62
3.2.2	Valenz und Bedeutung	74
3.2.3	Argumentstruktur und Kasusselektion	78
3.3	Kopulaverben	88
3.4	Modalverben	93
4	Die Einheitenkategorien des Verbs	103
4.1	Übersicht: Die Menge der Verbformen	103
4.2	Grundzüge des verbalen Flexionsparadigmas	106
4.3	Das Tempus	109
4.3.1	Formbildung und Hilfsverbselektion	109
4.3.2	Bedeutung der Tempora	113
4.4	Indikativ und Konjunktiv	119
4.5	Aktiv und Passiv	130

5	Substantiv, Artikel- und Pronomenwörter	143
5.1	Die Flexion des Substantivs	143
5.2	Wortkategorien des Substantivs	146
5.2.1	Das Genus	146
5.2.2	Individualität: Gattungsnamen, Stoffnamen, Eigennamen	155
5.3	Artikel und Artikelpronomen	163
5.3.1	Übersicht	163
5.3.2	Der Artikel	165
5.3.3	Die Demonstrativa	171
5.3.4	Die Indefinita	175
5.3.5	Die Possessiva	179
5.4	Pronomina	182
5.4.1	Gebrauch und Funktion von Pronomina. Grundbegriffe der Deixis	182
5.4.2	Das Personalpronomen	186
5.4.3	Die Indefinitpronomina	193
6	Präpositionen und Konjunktionen	199
6.1	Präpositionen	199
6.1.1	Präposition und Präpositionalgruppe	199
6.1.2	Verschmelzungen	208
6.2	Konjunktionen	211
6.2.1	Übersicht	211
6.2.2	Subordinierende Konjunktionen	213
6.2.3	Koordinierende Konjunktionen	216
6.2.4	Beiordnende Konjunktionen: <i>als</i> und <i>wie</i>	224
7	Adverb, Adverbial, Partikeln	231
7.1	Abgrenzung und Begriffliches	232
7.2	Adverbien	236
7.2.1	Adverbien als Angaben zum Satz	236
7.2.2	Frageadverbien	245
7.3	Adjektive als Angaben zum Verb	247
7.4	Partikeln: Fokussierung und Abtönung	255
8	Attribute	259
8.1	Übersicht	259
8.2	Das adjektivische Attribut	261
8.3	Substantivische Attribute und Apposition	271
8.3.1	Das Genitivattribut	271
8.3.2	Enge Apposition	279
8.4	Präpositionalattribut und Substantivvalenz	286
8.5	Relativpronomen und Relativsatz	293

9	Subjekte und Objekte	303
9.1	Subjekt und direktes Objekt	303
9.1.1	Semantisches, psychologisches, logisches Subjekt	304
9.1.2	Grammatisches Subjekt und direktes Objekt	308
9.2	Indirektes Objekt, Dativobjekt, freier Dativ	315
9.3	Genitivobjekt	323
9.4	Präpositionalobjekt und präpositionales Adverbial	326
9.5	Funktionsverbgefüge	332
10	Ergänzungs- und Angabesätze	341
10.1	Übersicht	341
10.2	Ergänzungssätze	343
10.2.1	Konjunktionalsatz und indirekter Fragesatz	343
10.2.2	Indirekter Fragesatz und Relativsatz	346
10.3	Zur Grammatik der Korrelate	351
10.4	Angabesätze	356
10.4.1	Kausale und temporale Konjunktionalsätze	356
10.4.2	Konditionalsätze	365
11	Infinitkonstruktionen	373
11.1	Partizipien und Partizipialgruppen	373
11.2	Infinitive und Infinitivgruppen	378
11.2.1	Übersicht	378
11.2.2	Infinitive mit <i>zu</i>	381
11.2.3	Der Acl.	393
11.2.4	Angaben	399
12	Wortstellung	405
12.1	Satzgliedstellung	405
12.1.1	Satztypen und topologische Felder	405
12.1.2	Die Satzgliedfolge im Mittelfeld	415
12.2	Zur Topologie der Nominalgruppe	421
12.2.1	Nominalgruppe und Nominalklammer	421
12.2.2	Zur Abfolge der Attribute	424
	Aufgaben	433
	Lösungshinweise	473
	Siglen	529
	Literaturverzeichnis	531
	Sachregister	559
	Wortregister	571



1.1 Zur Aufgabe von Grammatiken

Deutsch, Standarddeutsch, gutes und richtiges Deutsch

Eine Grammatik als Gebrauchsbuch soll Auskunft darüber geben, was richtig und was falsch ist. Eine deutsche Grammatik stellt fest, was zum Deutschen gehört und was nicht. Das Richtige seinerseits ist für eine Gebrauchsgrammatik nicht einfach richtig, sondern es kann ›kaum noch gebräuchlich‹ oder ›sogar schon möglich‹ sein, ›unschön‹ oder ›gewählt‹, ›geziert‹ oder ›schwerfällig‹.

Diese und viele andere wertende Prädikate verwenden Grammatiken zur Kennzeichnung von Ausdrücken, die für die große Mehrheit der Sprecher des Deutschen selbstverständlich sind, die sie gebrauchen, ohne sich je um die Meinung einer Grammatik zu kümmern. Fängt jemand erst an, eine Grammatik zu konsultieren, so hat sich sein Verhältnis zur Sprache schon entscheidend geändert. Er ist zu ihr auf Distanz gegangen, er ist dabei, seine Sprache mit ›dem Deutschen‹ zu vergleichen.

Das Verhältnis von Gebrauchsgrammatik und Sprache wird ganz deutlich, wenn man sich vorstellt, es gäbe keine Grammatik. Wir unterstellen, dass der Wille zum richtigen und sogar guten Deutsch nicht an der Existenz einer Grammatik hängt, wo immer er sonst herkommt. Wer ohne eine Grammatik richtig und gut sprechen will und sich dabei nicht auf sich selbst verlässt, kann nichts anderes tun, als andere Sprecher fragen, ob man so und so sagen könne. Irgendwann wird es ihm dann wie Schuppen von den Augen fallen, dass er von seinem Nachbarn oder irgendjemandem sonst keine bessere Auskunft bekommen kann als von sich selbst. Sagt ihm jemand »Du sprichst schlecht« oder »Deine Ausdrucksweise ist unschön«, so wird ihm klar, dass gut und schlecht, schön und unschön, richtig und falsch nichts sind als andere Bezeichnungen für ›meine Sprache‹ und ›deine Sprache‹.

Die Funktion von Grammatiken in diesem Zusammenhang ist es seit jeher gewesen, das Denken in den Kategorien ›meine Sprache‹ und ›deine Sprache‹ zu vermeiden und

zu verhindern, es gar nicht dazu kommen zu lassen. Ist eine Grammatik als explizite, kodifizierte Norm einmal anerkannt, so beweist das nur, dass auch die Existenz einer bestimmten Sprachausprägung, etwa das Hoch- oder Standarddeutsche, als weitgehend unabhängig von den Sprechern anerkannt ist. Die Grammatik als kodifizierte Norm verhilft einer bestimmten Sprachausprägung zum Anschein des Natürlichen, zumindest aber des nicht hinterfragbar Gegebenen. Zwar mögen einsichtsvolle Leute – unter ihnen sicherlich die Sprachwissenschaftler – längst wissen und auch sagen, dass es ›das Hochdeutsche‹ nicht gibt, dass die Sprache des Einen nicht schlechter sei als die des Anderen und dass es lediglich praktische Gründe für sprachliche Vereinheitlichungen zum Standarddeutschen gebe: Sie werden wenig an der verbreiteten Vorstellung ändern, man könne mithilfe der Grammatik zu gutem und richtigem Deutsch gelangen. Wer nicht glaubt, dass es sich so verhält, sollte einmal einige der Briefe mit Anfragen an Sprachberatungsstellen lesen (Tebartz-van Elst 1991; Stetter 1995). Die Mitarbeiter solcher Beratungsstellen werden kaum einmal um ihre Ansicht zu diesem oder jenem Problem gebeten. Meist wird vielmehr gefragt, wie es sich denn ›wirklich‹ verhalte.

Und der Bedarf an Sprachberatung wächst. Für das Deutsche verfügen wir seit langem über eine große, jetzt schnell zunehmende Zahl von Sprachratgebern in Buchform (Riegel 2007), dazu über ungefähr ein Dutzend Institutionen und eine Reihe von Einzelpersonen, die eine kommerzielle Sprachberatung anbieten. Allein beim Duden gehen täglich bis zu 200 Anfragen ein (Konopka/Kunkel-Razum/Münzberg 2010). »Auffallend ist der Anstieg von Gründungen in den letzten fünfzehn Jahren« (Lehr 1998: 207). Diese Entwicklung steht in auffälligem Gegensatz zum Selbstverständnis zumindest eines bedeutenden Teils der Sprachwissenschaft. Die Sprachwissenschaft hat sich ja während der 1970er Jahre ausdrücklich unter deskriptiver Flagge neu konstituiert. Älteren Grammatiken hielt man neben ihrer historischen Ausrichtung und allerlei Mängeln an ›Wissenschaftlichkeit‹ (dazu Cherubim 1975; Rüttenauer 1979) immer wieder ihre normative Ausrichtung vor (Lyons 1980: 43 ff.; dazu auch Hartung 1977: 43 ff.; Lang, M./Thümmel, W. 1974). Die neue Sprachwissenschaft nannte sich Linguistik und verstand sich als deskriptiv. Eine Grammatik soll erfassen, was ist, und nicht vorschreiben, was sein soll.

Die Möglichkeit des Ausspiels einer deskriptiven gegen eine präskriptive (normative) Grammatik ist konjunkturabhängig, erweist sich aber auch aus immanenten Gründen als problematisch.

Einmal ist es nicht die Grammatik selbst, die normativ ist, sondern der Gebrauch, der von ihr gemacht wird. Jede deskriptive Grammatik kann präskriptiv verwendet werden, u. U. ganz gegen die Intentionen ihrer Verfasser. Zweitens führt die Präzisierung der Termini ›Grammatik‹ und ›Sprache‹, wie sie in der neueren Linguistik akzeptiert ist, auch theoretisch zu der Einsicht, dass Deskription und Präskription kaum zu trennen sind. Das Problem liegt bei der Vollständigkeit, mit der eine Grammatik eine Sprache erfassen soll. In seinem 1957 erstmals erschienenen und allgemein als für den neuen Grammatikbegriff epochemachend angesehenen Büchlein ›Syntactic Structures‹ schreibt Noam Chomsky über das Verhältnis von Grammatik und Sprache (1973: 15 f.): »Von